

Jeder von uns ist ganz speziell

■ Eine lose Folge von Interviews der Wochen-Zeitung mit Menschen unter uns



Daniela Müller ist heute der Sonnenschein für Menschen mit einer demenziellen Erkrankung in der von ihr aufgebauten Abteilung «Bambusgarten» des Alterszentrums Hofmatt.

Text und Fotos: Walter Jann

Daniela Müller, Sie wohnen seit Jahren in Weggis, aber Ihr Dialekt verrät, dass da noch ein «Davor» existiert haben muss. Woher kommen Sie?

Ich bin oder war zumindest eine waschechte Stadt-Zürcherin. Ich bin als Älteste von vier Mädchen in einer Eisenwarenhandlung aufgewachsen. Also das dürfen Sie nicht falsch verstehen, wir hatten ein super Familienleben, und die Tatsache, dass unsere Eisenhandlung in unserem Wohnhaus untergebracht war, empfinde ich heute noch als Glücksfall. Wir kannten das damalige Familienschema, in dem der Vater morgens früh zur Arbeit fährt und spät abends müde nach Hause kommt. Dazu kommt noch, dass Eisenhandlungen für Kinder das absolute Paradies sein können. Da war immer genügend Zeugs in Reichweite, an dem sich Kinderphantasien austoben konnten. Und im ganzen Haus fanden sich immer mal wieder irgendwelche klebrigen Resultate unserer kreativen Phasen. Diese Art Läden gibt es heute kaum noch, sie sind längst durch Do-it-Zentren abgelöst worden, in denen mit

viel Fantasie herumtobende Kinder kaum noch am Platz sind.

Ich habe aus dieser Zeit nicht nur gelernt, der Fantasie viel Spielraum zu geben, sondern noch etwas anderes für mich sehr Prägendes: Jeder Mensch, der zu uns gekommen ist, verdiente unsere volle Wertschätzung, egal ob er gar nichts, nur ein Schraubchen oder eine Tonne Schrauben kaufte.

Aber von der übrigen Welt habt ihr als Kinder schon auch was mitbekommen?

Oh ja sicher. Wir hatten am Walensee ein Ferienhaus, wo uns unsere Eltern gerne immer wieder von unserem Stadt-Dasein ausgelüftet haben. Dazu kamen wundervolle Erlebnisse in den beiden Hotels meines Grossvaters. Da war zum einen das Hotel Tödblick in Braunwald. Mein Grossvater legte Wert darauf, dass sich jeder Gast ganz speziell und persönlich verwöhnt fühlt. Das andere Hotel stand in Stäfa und war eigentlich ein Altersheim. Aber mein Grossvater hat nie von Insassen, sondern immer von seinen Hotelgästen gesprochen und dafür gesorgt, dass sich jeder einzelne auch so fühlte.

Verstehe, dort haben Sie den Altersheim-Virus aufgelesen und Ihre Karriere zur heutigen Stellung gestartet?

So sicher nicht, etwas mehr Phantasie würde auch Ihnen gut stehen! Nein, während der Schulzeit habe ich einerseits sehr viel gebastelt und genäht und andererseits den Kundenkontakt sehr genossen. Für mich lag es auf der Hand, an der Frauenfachschule eine Lehre als Schneiderin zu machen. Ich habe danach früh geheiratet. Ich konnte mir zwar nicht wirklich vorstellen, nicht in einer Grossstadt zu wohnen, aber Sie sehen ja wozu die Liebe fähig ist. Ich habe nach Cham geheiratet und konnte von dort aus in der Zuger-Filiale des Modehauses Grieder arbeiten. Für mich war diese Stelle optimal. Ich konnte in der Nähe meines Wohnorts mein Können im Nähen unter Beweis stellen und hatte intensiven Kundenkontakt.

Von Cham aus haben wir als Familie oft Tagesausflüge nach Weggis gemacht. Und irgendwann hat es uns dann halt den Ärmel hineingenommen: Wir suchten und fan-

den ein Haus in Weggis, von wo aus ich immer noch einigermaßen bequem an meine Arbeitsstelle in Zug pendeln konnte. Als Grieder später die Filiale in Zug geschlossen und meine Stelle nach Zürich verlegt hat, habe ich nach einiger Zeit gemerkt, dass mit dem langen Arbeitsweg irgendwas mit den Prioritäten in meinem Leben nicht stimmen konnte. Ich habe gekündigt. Und da hat mich der von Ihnen erwähnte Altersheimvirus

wohl doch noch eingeholt. Mich hat das Alterszentrum Hofmatt fasziniert und ich habe mich dort eigentlich sehr unspezifisch, das heisst nicht auf eine konkrete Stelle beworben. Alfons Röthlin haben meine Fähigkeiten und Vorstellungen interessiert und ich konnte für ihn Arbeiten in der Innendekoration und in der Alltagsgestaltung übernehmen. Offensichtlich haben ihm die Resultate gefallen und ich konnte im Projekt «Landleben» einsteigen und dies später führen.

Heute sind Sie Leiterin der Abteilung für Menschen mit einer demenziellen Erkrankung. Da muss doch noch ein grosser Richtungswechsel stattgefunden haben?

Ja und nein. Klar, als Erstes musste ich einen für mich gewaltigen Schritt Richtung Pflege tun. Vor dieser Arbeit hatte ich einen riesigen Respekt, und mit einer gewissen Anspannung begann ich das von meinem Chef gewünschte Kurzpraktikum. Diese Arbeit erfüllte mich vom ersten Tag an mit grosser Zufriedenheit und ich freute mich, dass ich weiterhin in der Pflege eingesetzt wurde.

Vor 11 Jahren war die Aufbauarbeit des «Bambusgarten» unserer Wohngruppe für Menschen mit demenzieller Erkrankung eine spannende und grosse Herausforderung. Viele der Aufgaben knüpften in überraschend vielen Punk-

ten an meine Erfahrungen und Neigungen, und fachlich machte ich berufsbegleitend die Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit und die für diese Abteilung wichtige Ausbildung als Validationsanwenderin.

Menschen mit einer demenziellen Erkrankung sind ausgesprochen starke, feinfühlig und ehrliche Persönlichkeiten, auch wenn Ihre Krankheit oft die kurzfristige Erinnerung auslöscht. Offene, wertvolle und intime Gespräche sind mit Frauen keine Seltenheit, auch wenn sie Erlebtes oft stark zeitversetzt wiedergeben.

Sie betonen Gespräche mit Frauen, erzählen Männer im Bambusgarten weniger aus ihrem Leben?

Das ist tatsächlich so. Nach meiner Erfahrung geht es aber weniger um mangelndes Mitteilungsbedürfnis, sondern eher um ein mittlerweile etwas überholtes Rollenverständnis. Die Männer wollen Respekt. Sie geben uns gerne Anweisungen. Sie erwarten, dass wir etwas für sie erledigen, eine Aufgabe erfüllen. Frauen können viel besser zeigen, dass sie Verständnis brauchen, dass sie jemanden nötig haben, der sich Zeit nimmt ihre Geschichten zu verstehen.

Man hört es heraus, Sie sind von Ihrer Aufgabe begeistert. Aber haben Sie auch ein Leben ausserhalb der Hofmatt?

Ihr Eindruck liegt mehr am Fokus Ihrer Fragen als an meinem Leben. Ich kann mich bei allem, was ich tue sehr begeistern. Ich liebe freie Luft und lebe das auch aus. Wir sind oft mit unserem Camping-Bus unterwegs, fahren Rad, segeln, tummeln uns im Wasser. Wir geniessen über die Strasse einen Flecken Seeanstoss, unser Palmetta. Wir haben zwei herrliche, erwachsene Kinder und ich geniesse meine beiden Grosskinder. Was will ich mehr?

Fortsetzung auf Seite 15



Gelernt ist gelernt: Krippenfiguren aus der Eigenproduktion